

Year: 2005

Interpretation zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion

Angehrn, Emil

Posted at edoc, University of Basel

Official URL: <http://edoc.unibas.ch/dok/A5251793>

Originally published as:

Angehrn, Emil. (2005) Interpretation zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion. In: Interpretation in den Wissenschaften. Würzburg, S. 137-150.

INTERPRETATION ZWISCHEN HERMENEUTIK UND DEKONSTRUKTION

VON
EMIL ANGEHRN

1. Interpretation als Leitbegriff des Gegenwartsdenkens

„Tatsachen gibt es nicht, nur Interpretationen“¹ – Nietzsches provozierendes Diktum formuliert ein Leitmotiv neueren Denkens, das hundert Jahre später gegenwärtiger denn je ist. Dabei geht es nicht um die Anerkennung der Schranken unserer Erkenntnis, um den Rückzug vom Ansich ins Reich der Erscheinungen; vielmehr soll diese Unterscheidung selber unterlaufen, sollen die Ideen von Objektivität und Wahrheit als solche problematisiert werden. In der „verlorensten Minute der ‚Weltgeschichte‘“, so Nietzsche, haben kluge Tiere das Erkennen erfunden: Die Vorstellung, daß „Sprache der adäquate Ausdruck aller Realitäten sei“², gilt ihm als Ausdruck der Schwäche und des Bedürfnisses nach festem Halt, das an die Stelle der „Kraft zu interpretieren“ den Glauben an das Seiende setzt.³ In einem verwandten Gestus hat Richard Rorty das Konzept einer ‚bildenden‘ Philosophie entworfen, die sich von der Zentrierung auf Erkenntnistheorie freimacht und das Bild des Menschen als Erkennen von Wahrheiten durch dasjenige des Erzeugers von Beschreibungen ersetzt – wobei auch hier das Streben nach Letztbegründung als einengender Zwang zurückgewiesen und durch das kreative Wuchern der Deutungen ersetzt wird, die nicht auf einen Abschluß, sondern auf die unbegrenzte Fortsetzung des menschlichen Gesprächs zielen.⁴ In solchen Extremfiguren wird der klassischen Erkenntnisidee das strikte Gegenmodell entgegengehalten: Selbst- und Weltbeschreibungen sind Interpretationen, über die wir an einem Prozeß der Verständigung teilnehmen, nicht Wirklichkeit abbilden oder ein Ansichseiendes ergründen. Interpretation ist in diesem Sinn kein nachträglicher Auslegungsakt gegenüber einem vorausgehenden Sagen oder Verstehen, sondern ursprünglich und konstitutiv in jedes Sprechen und Sprachverstehen eingelassen.

¹ Friedrich Nietzsche, Nachlaß VIII, 7 [60]. In: Ders., Kritische Studienausgabe (KSA) Bd. 12, S. 315.

² Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne. In: KSA, Bd. 1, S. 873–890, 875, 878.

³ Friedrich Nietzsche, Nachlaß VIII, 9 [60], KSA, Bd. 12, S. 365.

⁴ Richard Rorty, *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*, Frankfurt a. M. 1981, S. 343ff, 387ff.

Diese Sicht geht über die ältere Hermeneutik mit ihrer Unterscheidung von Verstehen und Auslegen, *subtilitas intelligendi* und *subtilitas explicandi* hinaus; sie artikuliert eine zentrale Stoßrichtung neuerer Hermeneutik, für welche Verstehen eine Grundbedingung menschlichen Daseins bildet und Verstehen im Auslegen „nicht etwas anderes, sondern es selbst“ wird.⁵ Nicht nur in der Fortschreibung der hermeneutischen Tradition, auch im Horizont analytischer und wissenschaftstheoretischer Debatten hat sich eine ‚interpretationistische‘ Lesart unseres Wirklichkeitsverständnisses herausgebildet, die den kreativen, perspektivischen und konstruktiven Charakter unseres Selbst- und Weltbezugs unterstreicht.

In dieser starken Version ist der Interpretationsbegriff zu einer Signatur des Gegenwartsdenkens geworden.⁶ Analoges läßt sich von den beiden anderen Titelbegriffen, unter die ich diese Überlegungen stelle, sagen. Nach G. Vattimo ist die Hermeneutik als solche „zu einer Art *koiné*, einer gemeinsamen Sprache nicht nur der philosophischen, sondern der abendländischen Kultur insgesamt geworden“⁷ – eine These, die darauf zielt, daß heutiges Denken weithin die zitierte Eingangsformel von Nietzsche unterschreibt: Daß unsere Welterfahrung eine Auslegung, keine Seinerfahrung ist, ist nach Vattimo das gemeinsame Bekenntnis des hermeneutischen, nach-metaphysischen (‚schwachen‘) Denkens, das den festen Grund objektiver Gewißheiten verloren hat. Als Ausdruck einer zum Teil verwandten Denkhaltung ist in den beiden letzten Jahrzehnten ebenso der Begriff der Dekonstruktion in Literaturtheorie, Philosophie und Kulturwissenschaft zu einem vorherrschenden Leitbegriff geworden.

Die folgenden Überlegungen möchten etwas über die Stellung des Interpretationsgedankens ausmachen, indem sie diesen gleichzeitig kontextualisieren. Sie thematisieren die Interpretation im Kontext von Hermeneutik und Dekonstruktion – das heißt in einem Zusammenhang, der nicht notwendig den Horizont ihres Selbstverständnisses ausmacht. Zumal die neuere Interpretationsphilosophie setzt sich, wie der Dekonstruktivismus, zur Hermeneutik primär in ein Verhältnis der Distanzierung; zwischen Dekonstruktion und Interpretation ihrerseits ist die Bezugnahme eher kontingent und äußerlich. Zu vermuten ist, daß die (auch in einem Großteil der Sekundärliteratur stilisierte) Opposition nur die halbe Wahrheit über diese drei Konzepte ist. Gegenläufig dazu möchte ich diese im folgenden erstens innerhalb eines gemeinsamen Fragehorizonts thematisieren und zweitens, innerhalb desselben, ihr wechselseitiges Verhältnis, ihre Gemeinsamkeit wie ihre Differenz, untersuchen.

Der gemeinsame Fragehorizont ist der des Umgangs mit Sinngebilden: Hermeneutik, Interpretationstheorie und Dekonstruktion(ismus) sind Konzepte unseres Rezipierens, Kritisierens, Auslegens etc. von Sinngebilden (Sprachäußerungen, Texten, Handlungen, Traditionen, Kulturen etc.). Im Horizont dieser Fragestellung repräsentieren sie je unterschiedliche Optionen; sie behandeln und beantworten in je anderer Weise die Frage, wie wir Sinngebilde verstehen und wie un-

⁵ Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 1963, § 32, S. 148.

⁶ Nach Richard Shusterman (*Vor der Interpretation. Sprache und Erfahrung in Hermeneutik, Dekonstruktion und Pragmatismus*, Wien 1996, S. 67) ist der Interpretationsbegriff „vielleicht der zentrale philosophische Begriff unserer Zeit“ geworden.

⁷ Gianni Vattimo, *Jenseits der Interpretation*, Frankfurt a.M. 1997, S. 13.

ser Verstehen in unser Sein und unser Selbstverständnis eingeht. In gewisser Weise betreffen sie alle das Ganze unseres Welt- und Selbstbezugs. Sie differenzieren sich – so der Leitfaden der folgenden Betrachtungen – durch die Art und Weise, wie sie die verschiedenen strukturellen Momente des Verstehensprozesses gewichten und miteinander verbinden. Im besonderen geht es dabei um das Verhältnis zwischen drei Stoßrichtungen des Verstehensprozesses: zwischen der Rezeption, der Destruktion und der Konstruktion von Sinn. Ich versuche zunächst diese drei Stoßrichtungen kurz für sich zu kennzeichnen (2.), um dann auf ihrer Grundlage das Verhältnis von Hermeneutik, Interpretation und Dekonstruktion zu verdeutlichen (3.).

2. Idealtypische Formen des Umgangs mit Sinngebilden

Der Umgang mit Sinngebilden ist ein komplexer, polyzentrischer Prozeß, der je nach Gegenstand, Situation und Interesse divergierende Schwerpunkte setzt und unterschiedliche Operationen beinhaltet. Schematisch lassen sich drei Richtungen unterscheiden, die Kristallisationspunkte dieses komplexen Prozesses bilden.

2.1 *Rezeption und Rekonstruktion von Sinn*

Verstehen bedeutet zum einen, Sinn zu vernehmen: das in einer Äußerung (subjektiv) Gemeinte, das in einem Dokument oder Text (objektiv) Gesagte, das in einem Symbol Bedeutete aufzunehmen und in seinem Sinn auszulegen.

Idealtypischer Ausgangspunkt ist der hermeneutische Intentionalismus: das subjektive Verstehen eines (in einer Sprachäußerung oder in einem Verhalten) subjektiv gemeinten Sinns. Er unterstellt die zweifache Adäquation zwischen Meinen und Äußern und zwischen Äußerung und verstehendem Nachvollzug. Diesem Idealtypus gegenüber sind auf beiden Seiten Abweichungen und Verdeckungen möglich, mit denen Hermeneutik zu tun hat: Sowohl der reine Ausdruck wie das reine Aufnehmen sind eher Grenzwerte denn reale Verständigungsformen. Gewissermaßen der Standardfall der Hermeneutik betrifft die Vermittlung auf seiten der Rezeption, die Überbrückung der zeitlichen, sozialen, kulturellen Distanz zwischen Äußerung und Verstehen. Hermeneutisches Verstehen ist das indirekte, rekonstruierende Verstehen, das auf der Vermittlung zwischen den Kontexten der Sinnproduktion und -rezeption beruht. Dazu gehören verschiedene Modalitäten der ‚grammatischen‘, psychologischen, explanatorischen, historischen, wirkungsgeschichtlichen etc. Auslegung; sie ermöglichen die indirekte Erschließung des Sinns.

Eine paradigmatische Version des Sinnvernehmens illustriert Ricœur am Beispiel der theologischen Exegese und des Symbolverstehens: als Vernehmen eines Sinns, der uns in einem Symbol, einer Botschaft, einem eminenten Text offenbart wird. Verstehen ist hier ein Offensein für gegebenen Sinn und das Bemühen, den ursprünglichen Sinnüberschuß je neu zu fassen, den Gehalt eines Symbols, die Bedeutung einer Geschichte an ihnen selbst zur Sprache zu bringen.

2.2 Destruktion falschen Sinns

Gegenläufig zum Vernehmen sind Modi der Destruktion und Korrektur falschen Sinns zu nennen, wie sie Ricœur (am Beispiel von Nietzsche, Freud und Marx) im Modell einer ‚Hermeneutik des Verdachts‘ nachzeichnet. Ihr Ausgangspunkt ist nicht mehr (wie in 2.1) die Distanz zwischen Sinnproduktion und -rezeption, sondern die Intransparenz auf seiten des sich äußernden Subjekts selbst; es geht nicht mehr darum, sinnstiftende Intentionen indirekt zu erschließen, sondern vielmehr Selbstmißdeutungen zu kritisieren, Sinnverzerrungen in ihrer Genese und ihrer Funktion aufzudecken. Auch solche Auflösung von Sinngebilden kann auf einer zweiten Stufe der Sinnrekonstruktion dienen, doch ohne daß diese auf Intentionen zurückgeführt wird; Ideologiekritik und Psychoanalyse sind die beiden Paradigmen. Mit der Kritik am Falschen können sich im weiteren andere Modalitäten der Zersetzung verbinden, die die verfestigte Gestalt einer Tradition, eines überlieferten Sinnzusammenhangs, einer sedimentierten Deutungsgeschichte auflösen und neu konstellieren.

2.3 Sinnkonstruktion

Wiederum als Gegenfigur sowohl zum Vernehmen wie zur Destruktion ist jener Modus der Sinnkonstitution zu nennen, der das kreative Moment im Selbst- und Weltverhältnis hervorhebt. Verstehen heißt eigene Muster der Strukturierung in Anwendung bringen, Lesarten entwerfen, Beschreibungen der Welt und unserer selbst hervorbringen; aus Fakten eine Geschichte machen – sie als eine Geschichte verstehen – ist auch ein Prozeß der Sinnbildung. Wirklichkeit hat nicht an ihr selbst die Bestimmtheit oder den Sinn, unter denen sie uns erschließbar ist. Von elementaren Schematisierungen bis zu umfassenden Weltbildkonstruktionen ist unser Welt- und Selbstverhältnis – auch – Resultat subjektiver Formierung. Verstehen ist solcher Konstruktion gegenüber kein nachträglicher Akt, sondern vollzieht sich im Modus des Hervorbringens, als Sinnstiftung. In radikalen Versionen, wie sie etwa im Gefolge Nietzsches formuliert worden sind, wird solches Hervorbringen zum Antipoden des Sinnvernehmens: So wenig sich Erkenntnis an feststehenden Essenzen und objektiven Weltstrukturen orientiert, so wenig ist Verstehen in dieser Sicht Nachvollzug konstituierter Sinngebilde, sondern vollzieht es sich *als* Konstruktion.

Die so skizzierte Typologie von drei Grundformen des Umgangs mit Sinn bringt drei unterschiedliche, sich verflechtende Polaritäten ins Spiel: einerseits den Gegensatz zwischen Rezeption und Produktion, Sinnvernehmen und Sinnstiftung, Finden und Hervorbringen; zum zweiten den Gegensatz zwischen Vernehmen und Hinterfragen, Affirmation und Kritik, Tradieren und Zersetzen; schließlich den Gegensatz von Konstruktion und Destruktion, Formierung und Auflösung. Die drei Figuren der Rezeption, Destruktion und Konstruktion lassen sich schematisch als Dreieck anordnen, in welchem jeder Begriff mit zwei Gegenbegriffen verbunden ist.

Gleichzeitig ist ersichtlich, daß diese Verhältnisse nicht nur als ausschließende Gegensätze fungieren. Vielmehr bestehen zwischen den Opposita Verknüpfungen und Wechselwirkungen, worin etwa die Konstruktion oder die Auflösung im Dienste der Sinnerschließung stehen. Diese Verflechtungen werden offenkundig,

wenn wir die drei Grundtypen in den Konstellationen der Hermeneutik, der Interpretationsphilosophie und der Dekonstruktion konkretisieren.

3. Hermeneutik, Interpretation, Dekonstruktion

3.1 Hermeneutik

Hermeneutik schließt zunächst das *rezeptive* und das *produktive* Moment zusammen. Verstehen lebt einerseits vom Pathos des Hörens, des Empfangens, des Offenseins für die Stimme des anderen, für die Sprache der Dinge und die Lesbarkeit der Welt (in stärkerer Version: des Antwortens [Lévinas, Waldenfels]). Andererseits vollzieht sich Verstehen als Auslegung, worin das Subjekt seine eigene Deutungskraft entfaltet, Strukturen und Sinnfiguren hervorbringt. Das konstruktive Entwerfen steht im Wechselspiel mit dem Aufnehmen, als dessen Anderes und zugleich in dessen Dienst – was etwa in den Maximen zum Ausdruck kommt, daß Verstehen ein Besser-Verstehen (Schleiermacher) oder ein Anders-Verstehen sei (Heidegger, Gadamer). Das sinnkonstituierende Spiel von Frage und Antwort, das Gadamer als innersten Kern jedes Verstehens aufweist, verlangt die Intervention und Kreativität des Subjekts, um Sinn aufnehmen, Dokumente lesen zu können. Desgleichen, wenn auch mit weniger Emphase, schließt Hermeneutik das *kritische, auflösende* Moment ein. In prägnanter Form ist dies in den genannten Hermeneutiken des Verdachts gegeben. In generalisierter Form ist es im innovatorischen Element jeder Auslegung angelegt, welche verfestigte Rezeptionsmuster zerbricht und überlieferte Deutungen korrigiert.

Doch sind weder der konstruktive noch der auflösende Impuls für sich verselbständigt: Weder interessiert vorrangig das ‚Wuchern‘ immer neuer Selbst- und Weltbeschreibungen (Rorty) noch das ‚disseminierende‘ Zerstreuen einer überlieferten Sinnkonstellation (Derrida). Für die Hermeneutik stehen beide Momente im Interessehorizont des Verstehens, dienen sie idealiter dazu, den Sinn eines Dokuments, einer Geschichte zu erschließen (auch wenn dieses Erschließen seinerseits nicht auf die Rezeption von Vorgegebenem beschränkt ist, sondern den kreativ-transformierenden Bezug einschließen kann, um das noch nicht Gesagte erst zur Sprache zu bringen).

3.2 Interpretation

(a) Die in neueren Konzepten des Interpretationismus betonte Antithese zur Hermeneutik ist für deren klassische Position, wie sie im 20. Jahrhundert etwa durch Ricœur und Gadamer repräsentiert wird, kaum nachvollziehbar (ebensowenig wie der antihermeneutische Zug der Dekonstruktion). Interpretation steht im Zentrum der Hermeneutik. Diese ist nach traditionellem Verständnis die Kunst der Auslegung; ihr Thema ist nicht das unmittelbare Verstehen, sondern jenes Verstehen, das der Deutung, der Interpretation bedarf. Auslegung, so Heidegger und Gadamer, ist die Artikulation, die Ausarbeitung und aktuelle Aneignung des Verständnisses von etwas. Verstehen vollendet sich „nicht nur für die anderen, für die man etwas auslegt, sondern ebenso für den Interpreten selbst“ erst in der Aus-

drücklichkeit des Auslegens.⁸ Dies ist nicht nur beim problematischen, erschweren Verstehen – des Fremden, Verzerrten, Überkomplexen – der Fall; der Dual „Verstehen und Interpretieren“ definiert generell die Aufgabe der Hermeneutik, weil diese das menschliche Verstehen im Bewußtsein dessen thematisiert, daß Verstehen sich nicht von selbst versteht. Die Entstehung des ‚hermeneutischen Paradigmas‘ der Vernunft hat mit der Einsicht in die Unhintergebarkeit dieser Begriffsverknüpfung zu tun.⁹ Letztlich liegt ihm die Einsicht zugrunde, daß menschliches Bewußtsein weder in sich noch in seinen Äußerungen, weder für sich noch für andere in Transparenz gegeben ist, sondern daß es in dem, was es denkt und was es sagen will, erst erschlossen werden muß. Dies liegt auf der Hand für die Äußerungen von Kollektivsubjekten, für Ereignisse des gesellschaftlichen oder kulturellen Lebens, erst recht für pathologische Verzerrungen und Zweideutigkeiten; doch können auch normale individuelle Sprechhandlungen und Lebensgestaltungen der Eindeutigkeit und Selbsttransparenz ermangeln, die sie interpretationsunbedürftig machen würden. Letztlich ist es nach Gadamer die für das Sprechen wie das Verstehen gleichermaßen fundamentale Erfahrung der Inadäquanz zwischen Meinen und Sagen, welche die Interpretationsbedürftigkeit allen Sinns bedingt und den innersten Kern des hermeneutischen Problems ausmacht. Zwischen dem Ausdruck und dem, was zum Ausdruck drängt, besteht eine Kluft, die als Defizit wie als Überschuß wahrgenommen werden kann; ihr korrespondiert eine Nichtentsprechung auf seiten des Verstehens, die dieses auf die interpretative Vermittlung und den Streit der Interpretationen verweist.

(b) Über diese generelle Verflechtung gehen pointiertere Lesarten hinaus, die mit dem Interpretationsgedanken eine bestimmte Positionierung in der Ideengeschichte verbinden. Für Autoren wie Derrida und Rorty ist die Verflechtung von Verstehen und Interpretieren charakteristisch für eine Denkform, die sich von der Tradition der Metaphysik abwendet. Die interpretationistische Grundthese distanziiert sich von jener Leitintuition, die Derrida als „Traum im Innersten der Philosophie“ bezeichnet, der sich „auf seinem Höhepunkt in einen Alp-traum verwandelt“:¹⁰ der Traum, den Abstand zwischen der Wirklichkeit und ihren Lesarten, dem Text und seinen Auslegungen aufzuheben, die „gesicherte Lesbarkeit des Eigentlichen“ zu begründen.¹¹ Noch bei Heidegger sieht Derrida die Sehnsucht der Metaphysik am Werk, die Suche nach dem „Eigennamen“ des Seins, der den Kreis der Interpretationen aufsprengt, letztlich die Sprachlichkeit des Verstehens auf die unmittelbare Schau und Berührung des Wirklichen hin transzendiert.¹² Es ist, wie Rorty paraphrasiert, „die Hoffnung auf eine Sprache, die sich nicht weiter auslegen läßt, die keiner Interpretation bedarf“:¹³ die Hoffnung darauf, daß die

⁸ Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode*, Tübingen 1965, S. 366.

⁹ Vgl. Jean Greisch, *Comprendre et interpréter. Le paradigme herméneutique de la raison*, Paris 1993; Ada Neschke/André Laks, *La naissance du paradigme herméneutique*, Lille 1991.

¹⁰ Richard Rorty, *Eine Kultur ohne Zentrum*, Stuttgart 1993, S. 120.

¹¹ Jacques Derrida, *La mythologie blanche*. In: Ders., *Marges de la philosophie*, Paris 1972, S. 320.

¹² Jacques Derrida, *La différance*. In: Ders., *Marges de la philosophie*, s. Anm. 11, S. 29.

¹³ R. Rorty, *Eine Kultur ohne Zentrum*, s. Anm. 10, S. 113.

Dinge selber sprechen und sich zu erkennen geben. Hermeneutik und Interpretationismus sind nach Rorty Konzepte, die sich ohne Nostalgie von der Hoffnung auf eine solche Sprache verabschiedet haben. Positiv entspricht dem das Bewußtsein von der irreduktiblen Perspektivität und Partialität, aber auch dem unhintergebar konstruktiven Anteil jeder Beschreibung.

(c) In zugespitzter Form ist der konstruktive Aspekt unseres Selbst- und Weltbezugs in der Nachfolge Nietzsches mit dem Interpretationsmotiv verknüpft worden. Sein Satz, daß es keine Tatsachen, nur Interpretationen gibt, enthält sowohl eine Problematisierung der klassischen Vorstellungen von Wahrheit und Erkenntnis wie eine Neubestimmung des Interpretationsbegriffs selbst: Interpretieren wird dann nicht als vermittelndes Erschließen des wahren Sinns und eigentlich Gemeinten, sondern als subjektive Setzung, Hervorbringung und Machtausübung verstanden. Polemisch wendet sich Nietzsche gegen den Anspruch der Naturwissenschaften, Gesetze in der Wirklichkeit zu erkennen: „Man vergebe es mir als einem alten Philologen, der von der Bosheit nicht lassen kann, auf schlechte Interpretations-Künste den Finger zu legen: Aber jene ‚Gesetzmäßigkeit der Natur‘, von der Ihr Physiker so stolz redet, wie als ob – besteht nur dank Eurer Ausdeutung und schlechten ‚Philologie‘, – sie ist kein Tatbestand, kein ‚Text‘, vielmehr nur eine naiv-humanitäre Zurechtmachung und Sinnverdrehung“.¹⁴ Es geht nicht allein um eine Suspendierung objektiver Wahrheitsansprüche, sondern um das Pathos eines anderen Sprechens, das nicht bei einem Vorgegebenen Halt sucht und ihm den Sinn des Daseins entnimmt. Der Glaube an die Wahrheit erscheint Nietzsche geradezu als Symptom der Schwäche, die nicht der eigenen Kreativität und der Kraft der Sprache vertraut: Ein freier Wille könnte „des Sinnes in den Dingen entbehren“, weil er selbst die Welt erbaut und ihr Sinn verleiht.¹⁵ Dieses Sinnschaffen geschieht nicht nur im Handeln, sondern ebenso im Wort, in der Beschreibung der Welt und seiner selbst, im Entstehenlassen einer Wirklichkeit durch die Interpretation: Die „schöpferische Kraft, Sinn zu schaffen“ setzt die „Kraft zu interpretieren“ voraus.¹⁶ Dies ist der Kern der interpretationistischen Wende, die den Interpretationsakt neu wertet und neu bestimmt: Zur affirmativen Größe wird dieser sowohl als Äußerung der Freiheit, Kreativität und Macht des Subjekts wie als Organ der Produktion von Beschreibungen und Weltbildern, der Konstitution einer Welt.¹⁷

Dabei will die These, daß unsere Erfahrung der Welt eine Interpretationserfahrung, keine Seinerfahrung sei,¹⁸ nicht eine neue Version des Gegensatzes von Kultur- und Naturwissenschaften formulieren. Für ein nach-positivistisches Verständ-

¹⁴ Jenseits von Gut und Böse: Aphorismus 22, KSA, Bd. 5, S. 37.

¹⁵ Nachlaß Herbst 1887, 9 [60], KSA, Bd. 12, S. 365f.

¹⁶ Ebd., S. 366f.

¹⁷ Die Nicht-Selbstverständlichkeit dieser Wendung beleuchtet der Kontrast mit Marx' 11. Feuerbachthese: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kommt darauf an, sie zu *verändern*“ (Ludwig Feuerbach, Werke, Bd. 3, Berlin 1969, S. 7) – mit der Gegenwendung bei Vattimo: „Bisher haben die Philosophen die Welt nur beschrieben; jetzt kommt es darauf an, sie zu interpretieren“ (Jenseits der Interpretation, s. Anm. 7, S. 31).

¹⁸ G. Vattimo, Jenseits der Interpretation, s. Anm. 7, S. 18.

nis ist auch der wissenschaftliche Disput ein Konflikt der Interpretationen, sind wissenschaftliche Beschreibungen nicht Abbilder, sondern mit Konstrukten und Modellen operierende Deutungen; nicht zuletzt das verschärfte Bewußtsein der Geschichtlichkeit der Wissenschaft, verbunden mit dem Bewußtsein der Brüche im Theorienwandel und der Konventionalität theoretischer Paradigmen, hat dazu beigetragen, jene wissenschaftstheoretische Dichotomie zu relativieren. In systematischer Weise haben G. Abel und H. Lenk in zahlreichen Schriften den interpretationalistischen Ansatz in seinem umfassenden Anspruch ausgearbeitet.¹⁹ Alle Funktionen, Begriffsschemen und Verhältnisbestimmungen, über die wir uns theoretisch und praktisch auf uns und die Welt beziehen, werden als Interpretationen gefaßt. Abgehoben wird auf den radikal perspektivischen, konstruktiven und subjektrelativen Charakter unseres Verstehens und unseres Wirklichkeitsbezugs. Von elementarsten Strukturierungen bis hin zu elaborierten Weltbildern wird der interpretativ-konstruktive Akt nachgezeichnet, um im Ganzen Nietzsches Einsicht zur Geltung zu bringen, daß wir „nur eine Welt *begreifen* [können], die wir selber *gemacht*“ haben²⁰ – eine Einsicht, die ein schon bei Kant anklingendes Motiv verallgemeinert („nur soviel sieht man vollständig ein, als man nach Begriffen selbst machen und zustande bringen kann“²¹) und die Abel in die These kleidet, daß „die Grenzen meiner Interpretation die Grenzen meiner Welt“ sind.²² Ähnlich konstatiert Lenk: „Wir haben keinen interpretationsunabhängigen Zugang zur Welt, weder in der Erkenntnis noch im Handeln noch sonst irgendwo. Welt wird durch unsere menschlichen Bedürfnisse, Fähigkeiten und Möglichkeiten erst konstituiert und strukturiert – und dies bezieht sich sowohl auf die organischen Erkenntnismöglichkeiten wie auch auf die begrifflichen Darstellungsmöglichkeiten durch die Sprache“.²³ Unter beiden, gewissermaßen gegenläufigen Aspekten – der Perspektivität, der wir als endliche Wesen unterliegen, und der Konstruktivität, die wir als schöpferische Wesen hinzubringen – hat die These des Interpretationismus ihren Ausgangspunkt in der Außerkraftsetzung des Dogmas, daß die Welt ein fertig vorgegebenes sei, das sich von sich aus in die Dinge und Arten einteilt und die Bestimmtheit aufweist, die wir in ihr wahrnehmen.

Interpretation ist in dieser Sicht ein ebenso fundamentaler wie umfassender Prozeß: Wir können nicht hinter das Interpretieren zurück, und wir kommen nicht über Interpretationen hinaus. Indessen bleiben solche Thesen nicht unwidersprochen. Problematisiert werden die Unhintergebarkeit und Unüberbietbarkeit ebenso wie die Universalität und reine Konstruktivität der Interpretation. Natürlich hängt die Kontroverse unmittelbar mit näherer Bestimmung des Begriffs der Interpretation zusammen: In Frage steht das Recht eines holistischen Begriffs, der sämtliche Operationen von neurophysiologischen Prozessen bis zu hochstufigen Textauslegungen als Teile eines Kontinuums des Interpretierens begreift. Ist jede

¹⁹ Die beiden Hauptschriften sind: Günter Abel, *Interpretationswelten. Gegenwartsphilosophie jenseits von Essentialismus und Relativismus*, Frankfurt a.M. 1993; Hans Lenk, *Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft*, Frankfurt a.M. 1993.

²⁰ KSA Bd.VII, 2, S. 25 (470).

²¹ Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft*, § 68.

²² Günter Abel, „Interpretations-Welten“ in: *Philosophisches Jahrbuch* 96, 1989, S. 1-19, 2.

²³ H. Lenk, *Interpretationskonstrukte*, s. Anm. 19, S. 21.

Strukturierung, jede Auffassung von etwas oder erst das Verstehen von etwas *als* etwas oder erst das Zeichenverstehen oder die nachträgliche Deutung eines *prima vista* Verstandenen eine Interpretation? In welchen Bereichen, Modi, Akten findet Interpretation statt? Klarerweise gewinnt die Frage nach der Interpretation und nach dem Recht des Interpretationismus erst im Medium solcher Spezifizierungen ihr präzises Profil.

(d) Unabhängig davon stellt sich in unserem Kontext die Frage nach dem Verhältnis von *Interpretationismus* und *Hermeneutik*. Sie ist an zwei Punkten – zwei Einwänden gegen den interpretationistischen Holismus – zu konkretisieren. Der erste betrifft das Verhältnis zwischen *Verstehen* und *Interpretieren*. Gegen die extensive Begriffsverwendung, welche das Interpretieren nicht als ein Zweites, sondern als ursprünglich in jedem Verstehen enthalten, letztlich mit Verstehen identisch setzt, halten andere an der Distinktion der Begriffe fest, indem sie Interpretation im Kontrast zum Verstehen definieren, sowohl zum vorausgehenden, noch nicht-problematisierten Verstehen wie zu dem über das (perspektivisch-konstruktive) Interpretieren hinausschießenden Verstehen.²⁴

Das zweite Bedenken gilt der starken Betonung der *Konstruktivität*. Auch unabhängig von der normativen Frage, wieweit der Konstruktivismus die Wahrheitsfrage unterläuft, läßt sich rein deskriptiv, im Blick auf den Umgang mit Sinngebilden, fragen, ob die Fokussierung auf das eigene Hervorbringen das Phänomen nicht einseitig verzeichnet. Für die Hermeneutik scheint klar, daß das Sinnverstehen gegenüber dem Entwerfen das Umfassendere, auch Fundamentalere ist. Ohne Zweifel ist es ein Verdienst der Interpretationsphilosophie, im Gegenzug zur dominierenden Tendenz der Hermeneutik den konstitutiven Anteil des Interpretierens herausgestellt zu haben. Gewissermaßen als Ehrenrettung traditioneller Hermeneutik betont H. Lenk, daß auch in klassischen Positionen – bei Schleiermacher, Dilthey, Gadamer, Ricœur –, trotz der zumeist vorherrschenden passiv-rezeptiven Tendenz, das aktiv-konstruktive Moment eine „wenn auch teilweise versteckte, von der herkömmlichen historischen Darstellung kaum bemerkte, Rolle“ spielt.²⁵ Doch kann man sich fragen, wieweit die attestierte Übereinstimmung der Hermeneutik zum Vorteil gereicht, wieweit nicht deren Korrektiv ebenso bedeutsam ist, „den modernen Blickpunkt des Machens, des Erzeugens, der Konstruktion über notwendige Voraussetzungen [aufzuklären], unter denen er steht“.²⁶ Das Lob der Konstruktion als Hymne auf die kreative Potenz²⁷ trifft eine Seite menschlicher Existenz, zu der die Hermeneutik das ebenso wichtige Pendant artikuliert.

Die einseitige Betonung des Produzierens unterläuft eine Polarität, die für das Sinnverstehen, wie es in der Tradition der Hermeneutik in den Blick kommt, konstitutiv ist. Verstehen bewegt sich im Wechselspiel von Rezipieren und Projizieren, von Sinnerschließung und Sinnstiftung. Es ist dies eine Seite des herme-

²⁴ R. Shusterman, Vor der Interpretation, s. Anm. 6, S. 89ff.

²⁵ H. Lenk, Interpretationskonstrukte, s. Anm. 19, S. 586; vgl. S. 47, 598ff.

²⁶ H.-G. Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen 1975, S. XXV.

²⁷ H. Lenk, Interpretationskonstrukte, s. Anm. 19, S. 625; vgl. Hans Lenk, Prometheisches Philosophieren zwischen Praxis und Paradox, Stuttgart 1991, S. 181 passim.

neutischen Zirkels, in welchem nicht nur der unausweichliche Vorgriff als Bedingung des Verstehens, sondern ebenso das immer schon vollzogene und im Ganzen sich vollziehende Verstehen als Voraussetzung des Entwurfs herauszustreichen ist. Gegen den Interpretationismus das Eigengewicht dessen, was nicht im subjektiven Konstruieren aufgeht, geltend zu machen, bedeutet einerseits, im Blick auf den Akt zu unterstreichen, was der Initiative des Subjekts vorausliegt und seine Kreativität übersteigt, andererseits im Blick auf den Gegenstand zu zeigen, inwiefern das Verstandene und Ausgelegte über das bloße Konstrukt hinausweist. Interpretation kommt von weiter her als unser Tun und geht über unser Produzieren hinaus.

3.3 Dekonstruktion

Dekonstruktion markiert schon im Namen die Verbindung von *Destruktion* und *Konstruktion* (wobei der Begriff nach Derrida nur eine schon in der ‚Destruktion‘ angelegte, von Heidegger und Gadamer reflektierte Doppelseitigkeit – Destruktion als Aufdeckung, Abbau von Verdeckungen – schärfer hervortreten lassen will). Beides wird in der dekonstruktiven Tätigkeit mit dem Dritten, dem *Entziffern* des Sinns (etwa unter dem Stichwort der Lektüre) verknüpft. Dekonstruktion nimmt Sinngebilde – Traditionen, Texte, Begriffe, Fragestellungen – so auf, daß sie ihre überlieferte Form auflöst, um sie zugleich neu zu gestalten und sie darin in ihrer Bedeutung lesbar zu machen. Im Ganzen ist Dekonstruktion gegenüber Hermeneutik und Interpretationsphilosophie durch dieses Verflechten der divergierenden Stoßrichtungen des Verstehens charakterisiert, worin Dekonstruktion in gewisser Weise das Motiv des Interpretationismus wieder mit dem Leitgedanken klassischer Hermeneutik vermittelt, indem sie die destruiierend-konstruierende Arbeit mit dem Interesse an der Erschließung dessen, was ein Text sagt, verknüpft. Ich will diese drei Stoßrichtungen anhand weniger Stichworte verdeutlichen.

(a) Dekonstruktion als Destruktion, Auflösung, Zerstreung. – Dekonstruktion löst die Identität und Einheit von Sinngebilden auf, um in ihnen Differenz und Vielheit zur Geltung zu bringen. Sie wendet sich sowohl gegen die Idee eines Subjekts, das in der intentionalen Beziehung auf seinen Gegenstand mit sich eins ist, wie gegen die Vorstellung eines mit sich identischen Gemeinten (eines ‚transzendentalen Signifikats‘). Dekonstruktion setzt an bei der zweifachen Differenz, an der sich Hermeneutik abarbeitet: der Nicht-Koinzidenz zwischen Subjekt und Sinn und der Nicht-Identität des Sinns mit sich selbst. Das eine ist die Tatsache, daß die Aussage jedes Sprechenden immer „mehr, weniger oder anderes sagt als was er sagen wollte“,²⁸ die Kluft zwischen Meinen und Sagen, die Impuls für die interpretierende Reformulierung ist. Zugleich ist der Sinn selbst nur als Differenzphänomen, nicht als für sich Feststehendes gegeben. Dekonstruktion will den Sinn nicht in seiner originalen Bestimmtheit erfassen, sondern in der Vielfalt seiner Lesarten entfalten. „Die einzige je riskierte Definition“ der Dekonstruktion – wonach die Dekonstruktion „mehr als eine Sprache“ (plus d'une langue) ist²⁹ – insistiert darauf, daß sich Dekonstruktion jenseits der einzigen, messianischen Spra-

²⁸ Jacques Derrida, *De la grammatologie*, Paris 1967, S. 226.

²⁹ Jacques Derrida, *Mémoires pour Paul de Man*, Paris 1988, S. 38; ders., *Le monolinguisme de l'autre*, Paris 1996, Einlage, S. 2.

che situiert, welche das Eigentliche aussagt. Sie arbeitet sich am Ungenügen der Sprache, ihrer Unfähigkeit ab, die Sache selbst sprechen zu lassen, ihren endgültigen Ausdruck zu finden, indem sie auf die Pluralität der Diskurse setzt, immer wieder neu ansetzt, anders formuliert, neue Perspektiven ins Spiel bringt, andere Sprachspiele schafft. Sprache ist nie rein und vollendet, sondern unhintergebar vermischt, partiell, zwitterhaft und multilinear: dies sind Bestimmungen des Schreibens wie der dekonstruktiven – pluralen, zerstreuen – Lektüre.

(b) Dekonstruktion als Konstruktion, Neubildung, Neukonstellieren von Gegensätzen. – In den scheinbar regellosen Operationen des Auflöserns, Verschiebens und Substituierens werden Sinnkonstellationen nicht nur aufgelöst, sondern neu gebildet. Als logischen Kern dieser Operationen stellt Derrida die Inversion und Subversion klassischer Gegensätze heraus. Innen/Außen, Text/Kontext, Zentrum/Peripherie, Wesentlich/Unwesentlich, Bedeutung/Genealogie, Thema/Anathema sind Ansatzpunkte dekonstruktiver Arbeit, die das explizit-vordergründig Gesagte überschreitet und ein erweitertes, modifiziertes Verstehen ermöglicht.

Dekonstruktive Lektüre destabilisiert die Trennung von *Innen und Außen* gleichsam nach beiden Richtungen, als Virtualisierung nach innen und als Öffnung nach außen. Auf der einen Seite ist das Signifikat nicht nur als dieses Bestimmte, als welches es artikuliert und konkret realisiert ist, sondern auch in seiner Latenz und Möglichkeitsdimension zu begreifen; im Text ist auch das zwischen den Zeilen Gesagte zu hören, das Nichtgeschriebene zu lesen, die nicht-gestellte Frage zu verfolgen. Auf der anderen Seite ist die Linie zwischen dem, was zum Gemeinten gehört, und dem, was zu seinen Rändern, zu seinem Kontext und seinen Außenbezügen gehört, nicht trennscharf gezogen und ein für allemal definiert. Der Text ist unablösbar von seinem Intertext wie von seinem Kontext. Dekonstruktion bewegt sich auf beiden Seiten des Gegensatzes, ohne in geregelter Weise von der einen zur anderen überzugehen oder die eine in die andere projizieren zu können. Ein ähnliches Hin und Her wie zwischen Innen und Außen findet im Binnenraum des Textes zwischen *Zentrum und Peripherie* statt. Dekonstruktion entwickelt ein Interesse für das Marginale, das scheinbar nicht mit dem Hauptgedanken zu tun hat, eher von ihm wegführt oder ihm widerspricht; sie rückt von dem ab, was der Text als eigenen Fokus herausstellt, als sein Thema, seine These deklariert.³⁰ Schließlich kann es, über die Aufwertung des Peripheren und Unwesentlichen hinaus, um die Re-Thematisierung dessen gehen, was zum Impliziten reduziert worden ist: Dekonstruktion ist auch Reintegration des Ausgeschlossenen und Verdrängten. In alledem ist die ‚subversive‘ Auflösung nur Kehrseite einer Neukonstellierung, des Hervorbringens anderer Lesarten, einer konstruktiven Sinnbildung.

(c) Rezeption, Lektüre, Übersetzung. – Dekonstruktion erschöpft sich nicht in den Operationen des Zerstreuens und Neugestaltens von Sinn. Sie ist darin, trotz der oft proklamierten Opposition, von einem hermeneutischen Impuls, einem In-

³⁰ Jacques Derrida, *Einige Statements und Binsenweisheiten über Neologismen, New-Ismen, Post-Ismen, Parasitismen und andere kleine Seismen*, Berlin 1997, S. 47f; ders., *La dissémination*, Paris 1972, S. 14.

teresse am Verstehen getragen – wenn auch abgelöst von der Unterstellung eines linearen Zurückgehens zum ursprünglichen Sinn oder eines abschließend-vollständigen Bestimmens. Diese Seite der Dekonstruktion läßt sich an verschiedenen Merkmalen festmachen. Drei Stichworte seien genannt: Anschließen, Lektüre, Übersetzung.

Zu den auffallenden Eigentümlichkeiten dekonstruktiven Philosophierens gehört das *Anschließen* an vorgegebene Traditionsbestände. Es realisiert sich bevorzugterweise in der Abarbeitung an vorgegebenen Texten und Themen, so sehr, daß es geradezu Züge des Zitathaften und Parasitären annehmen kann. Es verbindet darin die destruirend-konstruierende Arbeit mit dem Interesse an der Erschließung, am Verstehen dessen, was ein Text sagt (oder verschweigt) und was eine Tradition bedeutet. Das Anschließen beschränkt sich nicht auf die Aussage, sondern berührt ebenso die Form. Operationen der Dekonstruktion schließen an die Verfaßtheit und die Bewegungen des Textes selbst an. Sie führen Prozesse der Bedeutungszerstreuung, der Selbstthematisierung, der Überlagerung von Innen- und Außenperspektive weiter, die im Text angelegt sind; was sie dem Text ‚antun‘, wollen sie zugleich aus ihm herauslesen, indem sie in ihm Ansätze einer selbst-dekonstruierenden Bewegung ausmachen. Von daher hat die Terminologie, die um das Wortfeld des Lesens kreist, ihre Berechtigung: Es geht um eine Lektüre, die darauf aufmerksam ist (und macht), wie der Text Sinn erzeugt, sich auf Wirklichkeit bezieht, seine Einheit herstellt. Auch die oft monierte Regellosigkeit dekonstruktiver Operationen erscheint dann nicht einfach als methodische Entfesselung, sondern als Reflex dessen, daß die Konstitution der sinnhaften Welt selbst in unregelmäßigen Bahnen (und nicht nur über rekonstruierbare Intentionen und teleologische Prozesse) verläuft.

Lektüre und Lesbarkeit sind seit je Leitmetaphern des sinnhaften Verstehens. Im Horizont der Dekonstruktion korrespondieren sie dem paradigmatischen Wert der Schrift und des Textes. Aufschlußreich ist dabei die Dialektik von Lesen und Schreiben, die nicht nur zwei unterschiedliche Tätigkeiten korreliert, sondern gewissermaßen jede Seite für sich betrifft. Lesen ist nicht nur Aufnehmen, sondern aktives, interpretierendes Formieren, das den Text aus der Virtualität seiner Lesbarkeit in die bestimmte Sinngestalt transponiert, gleichsam selbst Schreiben eines Textes. Umgekehrt ist Schreiben selbst Lesen, Verschriftlichung unserer Lektüre der Welt und unserer selbst; für die Dekonstruktion ist Schreiben ‚immer schon Umschrift‘, Transkription einer ursprünglichen, vorselektierten Einschreibung (‚Urschrift‘). Im Schreiben den Anteil des Lesens zu betonen, heißt dieses Schreiben an das Sinngeschehen anschließen, aus dem es herkommt und das es weiterführt. In besonders prägnanter Weise wird dieses Wechselspiel von Lesen und Schreiben in der Figur der *Übersetzung* thematisiert. Die Figur, ihrerseits Chiffre des Hermeneutischen, steht gleichsam für einen ausgezeichneten Fall des Dekonstruierens, worin sowohl das Auflösen, das Neubilden wie das Zur-Sprache-Bringen dessen, was im Urtext eigentlich gesagt wurde – bzw. ungesagt blieb, doch zum Ausdruck drängte –, in emphatischer Weise vollzogen werden. Exemplarisch hat Derrida diesen Zusammenhang in Auseinandersetzung mit W. Benjamins Aufsatz „Über die Aufgabe des Übersetzers“ dargelegt. Hier steht das ‚Original‘ nicht für das ursprünglich Wahre, sondern für die Ergänzungs-, ja Erlösungsbedürftigkeit jedes Sprechens, das immer unvollständig, nichtidentisch, defizitär ist und deshalb

der Neuformulierung, der Übersetzung bedarf. Deren Anspruch, dem zu Sagenen gerecht zu werden, wird nicht gemindert, wenn die versprochene Erfüllung nicht zu erreichen ist, bloßes Versprechen bleibt.

4. Die Triade des Sinnbezugs

Dekonstruktion erweist sich so als eine Partizipation am Sinngeschehen, die in prägnanter Weise die drei unterschiedlichen Stoßrichtungen des Sinnbezugs vereinigt: die Destruktion, die Konstruktion und die Rezeption. Sie löst die verfestigte Form tradierter Sinngebilde auf, indem sie sie zugleich neu gestaltet und in ihrem Bedeutungsgehalt freisetzt. Daß Verstehen in der Verknüpfung solcher gegenläufiger Ansätze zustandekommt, ist in unterschiedlichen Konstellationen zum Ausdruck gekommen. Wie die Hermeneutik das Ineinander von rezeptivem Hören und eigenem Entwerfen, zwischen dem Offensein für das Andere und dem Hervorbringen von Auslegungen betont, so tritt in anderen Konzepten die Verknüpfung von Auflösung und Verstehen in den Vordergrund: Daß die Aneignung einer Überlieferung eine vorgängige Auflösung des Gegebenen zur Voraussetzung haben kann, illustriert Nietzsches Figur einer ‚kritischen Historie‘ – die zusammen mit der ‚monumentalischen‘ und der ‚antiquarischen‘ eine vergleichbare Dreiheit bildet – ebenso wie Ricœurs Modell einer ‚Hermeneutik des Verdachts‘, die ein Verstehen thematisiert, das erst über die Auflösung falscher Sinnpräntionen zustande kommt. Auch im weiteren Kontext ließe sich die exponierte Triade im Horizont vergleichbarer Konzepte zur Diskussion stellen. Als Beispiel sei ein Vorschlag von A. Honneth genannt, der die heutige Kritik um ein konstruktives, ein rekonstruktives (hermeneutisches) und ein dekonstruktives (genealogisches) Gravitationsfeld angelegt sieht; nennen ließen sich ebenso die von Chr. Menke skizzierte Triade von Genealogie (Nietzsche), Dekonstruktion (Derrida) und Kritik (Adorno) oder die von A. Wellmer vorgeschlagene Differenzierung des Sprachvermögens in ein rezeptives, ein produktives und ein interpretatives Vermögen.³¹ Offenkundig ist das im Binnenhorizont der Dekonstruktion sichtbar werdende Kräftefeld für die hermeneutische Problematik insgesamt aufschlußreich; es enthält eine Wahrheit über das Problem des Verstehens als solches. Die Dreiheit von *vernehmend-rekonstruktiver*, *auflösend-kritischer* und *auslegend-konstruktiver* Potenz bildet den Horizont, innerhalb dessen der ‚hermeneutische‘, der ‚interpretationistische‘ und der ‚dekonstruktive‘ Sinnbezug zu situieren und in ihrem Verhältnis zu reflektieren sind.

Dieses Verhältnis wäre auf Gemeinsamkeiten wie auf Differenzen hin zu verdeutlichen. Die – hier nicht auszuführenden – Gemeinsamkeiten sind teils in Ent-

³¹ Axel Honneth, „Rekonstruktive Gesellschaftskritik unter genealogischem Vorbehalt. Zur Idee der ‚Kritik‘ in der Frankfurter Schule“. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 48, 2000, S. 729-737; Christoph Menke, Spiegelungen der Gleichheit, Berlin 2000, S. 49ff; Albrecht Wellmer, Zur Kritik der hermeneutischen Vernunft. In: Christoph Demmerling u.a. (Hg.), Vernunft und Lebenspraxis. Philosophische Studien zu den Bedingungen einer rationalen Kultur, Frankfurt a.M. 1995, S. 123-156, 136.

sprechung zum Selbstverständnis der drei Konzepte, teils gegen deren Selbst- bzw. Fremdbild – namentlich das Selbstbild des Interpretationismus und der Dekonstruktion sowie deren Verständnis der Hermeneutik – nachzuzeichnen. Die Differenzen sind u.a. im Blick auf die Gewichtung der komplementären strukturellen Züge des Sinnverhältnisses zu artikulieren. Hermeneutik scheint schwerpunktmäßig mit der intern-rekonstruierenden, der Interpretationismus mit der konstruktiv-entwerfenden, Dekonstruktion mit der extern-auflösenden wie –konstruktiven Tendenz zu paktieren. Allerdings, so hat sich gezeigt, sind hier keine ausschließlichen Zuordnungen vorzunehmen. Wie Dekonstruktion auf die Stimme des Textes hören, dem Anspruch der Sache antworten will, so enthält Hermeneutik die kritische wie die kreativ-produktive Tendenz in sich. Für Hermeneutik wie Dekonstruktion trifft die Feststellung Wellmers zu, daß das Verstehen gleichsam in entgegengesetzte Richtungen gedrängt ist und daß nicht eine richtige Mitte oder ein Ausgleich zwischen ihnen das adäquate Verstehen definiert: Vielmehr handelt es sich um zwei Richtungen, zwischen denen sowohl das Verweisungsverhältnis wie das nicht-auflösbare Spannungsverhältnis festzuhalten sind.³²

Die Situierung der Interpretation in diesem Rahmen variiert je nachdem, ob das pointierte Konzept des Interpretationismus oder das weitere, hermeneutische Verständnis des Interpretierens zugrunde gelegt wird. Im ersten Fall rücken zwei Aspekte in den Hintergrund, die für menschliches Verstehen grundlegend sind und die sowohl in Hermeneutik wie in Dekonstruktion reflektiert werden: das Zusammenspiel von objektivem Sinngeschehen und subjektiver Sinnbildung einerseits (die ‚Zugehörigkeit‘ des Verstehens zur Geschichte bei Gadamer und Ricœur, der immer schon ‚am Werk‘ seiende dekonstruktive Prozeß bei Derrida), der Ausgriff auf Wahrheit und Welterschließung andererseits (das Verlangen nach dem treffenden Wort und adäquaten Verständnis bei Gadamer, das Pathos des ‚Versprechens‘ der Sprache bei Derrida – trotz obstinater Betonung der nie zu schließenden Inadäquanz gegenüber der Sache wie dem eigenen Sagenwollen). Dagegen markiert die subjektivistische und konstruktivistische Tendenz des Interpretierens einen zweifachen Gegenakzent. Nach der anderen Lesart wird Interpretieren als Moment dessen thematisch, was Hermeneutik und Dekonstruktion umschreiben. Es kommt dann innerhalb seiner das Spannungsverhältnis von kreativer Neubeschreibung und rezeptiver Sinnerschließung zum Austrag. Sofern er das Spektrum der unterschiedlichen Stoßrichtungen des Sinnbezugs – in ihrem Antagonismus wie ihrem Zusammenspiel – in sich enthält, bleibt der ‚traditionelle‘ Begriff der Interpretation seiner interpretationistisch-aktivistischen Version überlegen.

³² A. Wellmer, Zur Kritik der hermeneutischen Vernunft, s. Anm. 31, S. 146ff, 152.